

Kapitel 1

„Ja klar, du Moralapostel weißt es natürlich schon wieder besser und machst immer alles richtig, kein Wunder, dass Mama dir weggelaufen ist!“ Laut scheppernd werfe ich meine Zimmertür hinter mir zu und drehe den Schlüssel um. Ich werfe mich in das Durcheinander auf meinem Bett und vergrabe mein Gesicht in meinem Lieblingskissen, das meine Wuttränen aufhält. „Ohne eine gute Ausbildung bekommst du nie einen anständig bezahlten Job und kannst froh sein, wenn dich bei deinen Schulnoten überhaupt jemand einstellt.“ Pah, Papa hat doch keine Ahnung! Laura aus meiner alten Klasse ist zweimal sitzen geblieben und verdient jetzt als Influencerin einen Haufen Geld ganz ohne Ausbildung. Und Peter reist seit Monaten mit dem Geld seines stinkreichen Vaters durch die Welt. Hätte Papa mal so eine glanzvolle Ausbildung hingelegt, hätte ich das auch gekonnt, aber so gut kann er bei meinem mickrigen Taschengeld auch nicht verdienen. Ich muss meine beste Freundin Anne anrufen und ihr von diesem echt beschissenen Tag erzählen. Meine beste Freundin seit dem Kindergarten, geht beim ersten Klingeln verschlafen dran. Oh Mist, vielleicht hat sie heute Nachtschicht, soweit habe ich gar nicht gedacht. „Wer stört meinen Schönheitsschlaf?“ „Sorry, ich wusste ja nicht, dass Schönheitsschlaf mitten am Tag am besten funktioniert, vielleicht sollte ich das auch mal ausprobieren.“ Anne lacht. „Als ob du das nötig hättest. Aber deswegen rufst du sicher nicht an. Du klingst nicht gut, was

ist los? Nervt der Chef wieder? Oder irgendwelche anspruchsvollen Kunden?“ „Die werden mich alle nie wieder nerven, mir wurde gekündigt!“ Und dann wische ich mir die Tränen aus dem Gesicht und erzähle ihr davon. Wie da diese wirklich fette Kundin war, die partout nicht einsehen wollte, dass ihr das T-Shirt und die Hose viel zu eng waren und sie noch dicker darin aussah. Ok, meine Wortwahl war vielleicht etwas hart, als ich sagte, wenn sie die Klamotten eine Größe kleiner selber hole, würde sie wenigstens ein paar Kalorien verbrennen, aber es wird doch immer so gepredigt, dass Ehrlichkeit so wichtig ist. Und hey, das war ein gut gemeinter Abnehm Tipp! Es gab also wirklich keinen Grund, gleich zum Filialleiter zu rennen und mich vor ihm runter zu machen. Und er? Er fällt mir direkt in den Rücken, dabei habe ich doch die Klamotten davor bewahrt, noch vor dem Kauf kaputt zu gehen! Da er mich leider schon länger auf dem Kieker hat, bin ich nun meine Ausbildung los. Aber mal ehrlich, die können mich auch mal, bei so einer schlechten Bezahlung jeden Tag auch noch Fröhlichkeit und Freundlichkeit verlangen und mich meistens nur Kartons schleppen lassen, nicht mit mir! Nachdem Anne sich mit mir über die verpatzte Ausbildung und den Streit mit meinem Vater aufgeregt hat, muss sie sich leider in die Nachtschicht verabschieden. Im Gegensatz zu mir mag sie ihre Ausbildung im Krankenhaus und will es sich da nicht verscherzen. Sie lässt mich jedoch nicht ohne ihren wertvollen, freundschaftlichen Rat zurück: „Momentan sieht man ja überall Fotos von Leuten, die wandern gehen, ich glaube

diesen komischen Jakobsweg in Spanien bei irgendeiner Stadt, deren Namen ich mir nicht merken kann. Irgendwas mit Komposthaufen oder so. Sind echt coole Fotos und alle sagen, dass sie voll zu sich selbst gefunden haben und danach genau wissen, was sie mal machen wollen und jetzt sicher voll erfolgreich werden. Und Spanien! Geiles Wetter, heiße Leute, Party pur, das wäre doch genau das Richtige für dich zum Abschalten.“ Das klingt tatsächlich nicht übel, da muss ich gleich direkt mal genauer schauen, wie man da hinkommt. Und was es so kostet, viel Geld habe ich ja nicht und Papa gibt mir sicher nichts dazu. „Und du kommst mit und wir machen uns einen richtig tollen Urlaub! Und posten die besten Selfies!“ „Ich kann hier leider so schnell keinen Urlaub nehmen, du weißt, wir sind total unterbesetzt. Tut mir wahnsinnig leid, aber halte mich bitte auf dem Laufenden! Ich muss jetzt wirklich los, machs gut!“

Nachdem ich aufgelegt habe, fahre ich sofort meinen Laptop hoch und klicke mich durch gefühlte hunderte von Websites über den Jakobsweg und versinke auf Instagram in tausenden atemberaubenden Fotos von Menschen auf der Suche nach sich selbst. Ich zähle mein Geld. Mist, Spanien wird nicht drin sein, alleine die Anreise ist schon wahnsinnig teuer. Aber ich habe gesehen, dass der Weg auch durch Deutschland und tatsächlich gar nicht so weit entfernt von uns entlang führt. Außerdem gibt es wohl kostenlose Unterkünfte. Cool, da spare ich da immerhin schon mal, sonst könnte ich wohl nach zwei Tagen wieder umkehren. Ich nehme mir vor, gleich am nächsten Tag aufzubrechen. Hauptsache schnell

weg hier, einfach raus. Papa werde ich nur einen Zettel hinterlassen, wenn er meint, mich wie ein kleines Kind behandeln zu müssen, wird er schon sehen, was er davon hat.

Ich fange an, zu packen. Ich brauche einen Rucksack. Zweifelnd schaue ich auf meinen zerschlissenen alten Schulrucksack, der mich auch in die Berufsschule begleitet hat. Der muss reichen, einen anderen Rucksack habe ich nicht. Ich suche mir Klamotten, die sich auf Selfies möglichst gut machen, zusammen und stopfe alles, was mir in die Finger kommt in meinen Kulturbeutel. Dazu noch mein Lieblingskissen, ohne das ich nicht schlafen kann, meine Powerbank, mein Tablet, zwei Paar Schuhe, ein großes, flauschiges Handtuch, meinen Fön... Ich halte kurz inne und starre auf den immer größer werdenden Stapel neben meinem Rucksack. Mist, das wird niemals alles da rein gehen. Eine Stunde später habe ich es geschafft, auszusortieren und nur in den Rucksack gepresst, was wirklich wichtig ist: Kleidung, Shampoo, Duschzeug, Zahnbürste, Zahnpasta, Deo, Schminke, Bürste und Creme, ein winzig zusammenfaltbares Handtuch, was ich von Papa „geliehen“ habe, als er eben einkaufen war, mein Kuschelkissen und meine Powerbank. Ich ziehe gerade den letzten Zentimeter des Reißverschlusses zu, da fällt es mir ein: Ich brauche noch Essen und Trinken. Seufzend schleiche ich mich in die Küche. Nebenan höre ich Papa fernsehen. So leise wie möglich schnappe ich mir eine Flasche Cola und schmiere mir ein paar Brote, die ich in eine Brotbox lege. Zurück im Zimmer packe ich alles noch mal aus dem Rucksack aus

und neu wieder ein. Es braucht ein paar Anläufe, aber schließlich habe ich alles verstaut und der Rucksack ist zu. Ich hoffe nur, der Reißverschluss hält das aus, denn für Nähzeug ist kein Platz mehr. Nicht, dass ich Nähen könnte.

Ich schicke Anne noch eine Sprachnachricht über meine Pläne, scrolle noch ein bisschen durch sämtliche Social-Media-Kanäle und lege mich schlafen, der Wecker klingelt schließlich früh, ich will ja die Wohnung verlassen, bevor Papa aufwacht und mich aus meinem warmen Bett schmeißt. Papa, der sich dank seiner guten Ausbildung täglich um 6 Uhr aus dem Bett quält.

Kapitel 2

Fünf Uhr morgens aufstehen ist pure Folter. Mein Wecker weckt mich nicht, nein er hämmert nervtötend in meinem Kopf, bis ich mich erinnere, was mein Plan ist, meinen inneren Kampf aufgabe, ihn ausmache und verschlafen das Licht anmache, um nicht direkt wieder einzuschlafen. Leise ziehe ich mich an, mache mich im Badezimmer fertig, schnappe mir meinen Rucksack, ziehe mir meine Sommerjacke über und meine Ballerinas an und... Ach verdammt, nicht gerade das passende Schuhwerk. Zweifelnd schaue ich mir meine Schuhauswahl an und stelle fest, dass alle nicht zum Wandern geeignet sind. Am Ende entscheide ich mich für meine Sportschuhe, gerade, als ich Papa in seinem Zimmer husten höre. Oh nein, sei bitte nicht schon früher wach Papa. Angespannt lausche ich auf weitere Geräusche. Ich höre nichts weiter und beschließe, dass es Zeit ist, loszugehen, einfach nur hier weg. Leise ziehe ich die Tür ins Schloss und gehe los zur ersten Wandertour meines Lebens, um mich selbst zu finden, was auch immer das heißen mag.

Dank meines Smartphones finde ich den Weg zum Jakobsweg ganz einfach. Ab hier müsste es ja einfach sein, ich habe gelesen, dass er mit einer Jakobsmuschel markiert ist. Die musste ich mir auch erst mal im Internet anschauen, keine Ahnung, was die mit dem Wanderweg zu tun hat, hier ist schließlich weit und breit kein Meer und bis Spanien ist es noch wahnsinnig weit. Da ist sie auch schon, die erste Muschel. Entgeistert schaue ich das kleine blau-gelbe Schild an. Müsste da nicht

ein Pfeil drauf sein? Ich befrage mein Smartphone. In diesem Moment spricht mich eine Frau an: „Na, keine Ahnung, wo es hingehen soll?“ Mist, erwischt. „Nein, ich stoße gerade erst auf den Jakobsweg und habe leider keine Ahnung, in welche Richtung ich laufen soll, das Schild da zeigt ja gar nicht die Richtung an.“ Sie schmunzelt: „Ja, ja aller Anfang ist schwer. Schau mal, der dünne Teil, in dem die Strahlen Enden, zeigt dir den Weg an, also musst du hier nach links gehen. Wenn du möchtest, können wir auch ein Stück zusammen laufen, ich gehe gerade meinen gewohnten Spaziergang und der führt teilweise den Jakobsweg entlang.“ „Klar, warum nicht.“ Verstohlen mustere ich die Frau von der Seite, als wir uns gemeinsam in Bewegung setzen. Sie müsste etwa 60 sein, ihr schulterlanges lockiges Haar weist ein paar graue Strähnen auf und ihr Gesicht ein paar Falten. Vor allem Falten, die von viel Lachen zeugen. Ihre Haut ist gebräunt, als würde sie sehr viel Zeit draußen verbringen. Nachdem wir die ersten Minuten schweigend nebeneinander hergelaufen sind, fangen wir mit ein bisschen Smalltalk an. Sie heißt Katja, ist Grundschullehrerin, seit ein paar Jahren schon verwitwet und Mutter zweier Söhne, die schon lange weit weggezogen sind. Ich erzähle recht wenig von mir und erst recht nicht, wieso ich unterwegs bin und sie fragt Gott sei Dank auch nicht nach. Nach einer Weile traue ich mich zu fragen: „Sag mal, wieso ist der Jakobsweg eigentlich mit dieser komischen Muschel beschildert?“ „Oh da gibt es eine Legende zu. Als Jakobus Leichnam nach Spanien überführt wurde, soll ein Ritter dem Schiff

entgegen geritten sein. Als das Pferd scheute, versanken sie gemeinsam im Meer. Jakobus soll ihn dann gerettet haben und als der Ritter aus dem Meer trat, war er über und über mit einer Muschelart bedeckt – der Jakobsmuschel.“ „Wow klingt ja total bescheuert,“ entfährt es mir. Katja schmunzelt: „Ja so ist das mit den Legenden, meistens haben sie einen wahren Kern und werden dann mit jedem Erzählen so weit ausgeschmückt, bis sie sehr absurd und unlogisch klingen. Die Pilger des Jakobsweg haben die Muschel als Erkennungszeichen getragen, dass sie wirklich den Weg gelaufen sind und sie als Wasserschöpfer und Werkzeug benutzt.“ „Bin ich froh, dass es heute Flaschen gibt.“ Katja muss lachen: „Ja da hast du wohl recht, gut, dass es heutzutage andere Mittel gibt. Heute tragen die Menschen ja auch die Pilgerpässe mit sich.“ Ok, langsam komme ich mir ziemlich unwissend vor. Pilgern? Ist das nicht so ein fanatisches Religionszeug? Pilgerpässe? Ich muss dringend nachlesen, wovon sie da redet, auf Instagram war davon keine Spur. Kurz darauf muss Katja sich verabschieden und wünscht mir noch eine gute Reise. Kaum ist sie weg schaue ich nach, was es mit Pilgern und diesem komischen Pass auf sich hat. Aha, ursprünglich also wirklich etwas Religiöses, aber nicht nur im Christentum, sondern in allen Weltreligionen und der Jakobsweg ist wohl DER Weg der Christen. Die Menschen pilgern schon seit tausenden von Jahren, um sich auf ihren Glauben zu besinnen, dem Alltag zu entfliehen oder auch Buße zu tun. Wenn es nach Papa geht, bin ich wohl aus letzterem Grund unterwegs.

Gut, dass mittlerweile auch viele ohne religiösen Hintergrund Pilgern, Religionsunterricht fand ich schon immer langweilig. Ich scrolle weiter zum Punkt Pilgerpass. Oh nein, den braucht man für die kostenfreien Unterkünfte, so ein Mist, keine Ahnung, ob man den noch irgendwo kaufen kann. Besorgt denke ich an mein kleines Budget. Es gibt wohl am ganzen Weg verteilt Orte, an denen man ihn abstempeln lassen kann und wenn man die letzten 100 km 2 Stempel pro Tag hat, bekommt man in Santiago de Compostela sogar eine Urkunde. Naja, für mich dann wohl nicht. Moment mal, die 100 km gelten zu Fuß, fürs Fahrradfahren sind es 200 km. Dann kann man wohl auch anders Pilgern. Ich lese weiter und stelle fest, dass viele Leute auch per Pferd die Strecke zurücklegen. Wahnsinn, das sollte ich auch mal ausprobieren, aber das wird wohl wiederum sehr teuer sein.

Ich lese während des Laufens weiter und als ich fertig bin, bin ich irgendwo mitten in einem Wald, keine Menschenseele weit und breit. Hoffentlich bin ich noch auf dem richtigen Weg, ich habe gar nicht aufgepasst. Das Sonnenlicht fällt glitzernd in Strahlen durch die Decke der Baumkronen. Das ist definitiv ein Foto für Instagram wert. Ich mache ein Foto und während ich es bearbeite und hochlade, laufe ich weiter. Ich scrolle noch durch die Posts, die ich in den letzten Stunden so verpasst habe und checke meine Nachrichten in WhatsApp. Ach, ich wollte Anne ja auf dem Laufenden halten. Ich schicke ihr das Foto und erzähle ihr von meinem bisherigen Tag. Nach ihrer Nachtschicht wird sie mir sicher spät

erst antworten und gerade noch schlafen.

Ich schaue gerade im richtigen Moment noch hoch und kann noch bremsen. Vor mir ist ein steil in die Tiefe fallender Abhang, an dem nur ein paar klägliche Gräser und krüppelige Bäume wachsen. Ich hole tief Luft, um meinen Puls wieder zu beruhigen, das war knapp. Ich wage einen weiteren Blick nach unten und stelle fest, dass ich einen traumhaften Blick über das Flusstal habe. Wow, ich hatte gar nicht gemerkt, wie hoch ich gelaufen bin. Ich mache ein paar Fotos und ein Selfie. Dann beschließe ich, dass es Zeit für eine Mittagspause ist und mache mich über meine Brote her, während ich die Fotos bearbeite, hochlade und an Anne sende. Danach mache ich mich wieder auf den Weg, denn mein Smartphone sagt, dass ich noch ein paar Stunden Weg vor mir habe. Als ich aufstehe bemerke ich: ich habe mir in meinen Sportschuhen Blasen gelaufen. Natürlich an den Fersen und unter den Füßen, aua. Wenn ich so darüber nachdenke, war das aber auch absehbar, ich habe die Schuhe bisher zweimal getragen um dann festzustellen, dass Sport einfach nicht mein Ding ist. Natürlich habe ich keine Blasenpflaster dabei, soweit habe ich nicht gedacht. Also bleibt mir nichts weiter übrig, als weiter zu laufen. So folge ich den Jakobsmuscheln, grübele abwechselnd über den wahren Kern der Legende und meine verpatzte Ausbildung und mache ab und an coole Fotos, um sie mit meinen Followern und Anne zu teilen. Bis zu dem Punkt, als ich ein Tal betrete und plötzlich keinen Empfang mehr habe. Mist, aber weit ist es ja nicht mehr zu dem Ort, an dem ich übernachten

möchte, da gibt es sicher wieder Empfang oder zumindest WLAN. Ich mache mir Musik an und laufe weiter. Nervös schaue ich immer wieder nach dem Empfang. Keine Chance. Meine Füße tun mittlerweile höllisch weh und treten immer weiter in mein Bewusstsein. Hoffentlich bin ich bald da. Dann fängt es auch noch an zu regnen. Und was habe ich natürlich nicht dabei? Eine Regenjacke oder einen Schirm, na toll, da habe ich beim Packen ja richtig gut nachgedacht. Der Rucksack wird auch nicht allzu viel Regen aushalten, so alt wie er ist. Gefühlte zehn Stunden später, erreiche ich endlich den Ort. Müde, triefnass, mit schmerzenden Füßen und ohne Navigationshilfe schleppe ich mich durch die Straßen auf der Suche nach der im Internet empfohlenen Unterkunft – die sich als Reinfeld herausstellt. Denn ich habe keinen Pilgerausweis, der mir eine günstige Unterkunft bescheren würde und die Pension ist ausgebucht. Man verweist mich aber an das Hotel um die Ecke oder eine Pension ein paar Straßen weiter. Um es kurz zu machen: das Hotel hätte mein ganzes Geld aufgebraucht und die Pension war ebenfalls ausgebucht. Frustriert lasse ich mich auf die obere Stufe am überdachten Eingang der Pension sinken und ziehe meine Schuhe und Socken von meinen schmerzenden Füßen. Natürlich habe ich auch weiterhin keinen Empfang und daher keine Ahnung, was ich jetzt machen soll.

Hinter mir geht die Tür auf und ein Schwall Essensgeruch aus dem Restaurant umgibt mich. Ein älteres Ehepaar läuft an mir vorbei, aber statt weiterzulaufen, hält die Frau plötzlich inne: „Oh die Füße sehen aber

schlimm aus, Kind. Hast du keine Pflaster dabei?“ Ich hasse es, als Kind bezeichnet zu werden, aber ihr Ton ist so fürsorglich und ich so verzweifelt, dass ich ihr nicht böse sein kann. „Nein, keine Pflaster, kein Empfang, keinen Flecken trockene Kleidung, keine Ahnung, wo ich unterkommen soll“, seufze ich frustriert. Die Frau kramt in ihrer Handtasche und zieht eine Packung Pflaster hervor. „Lass mich mal schauen. Ich bin übrigens Resi und das ist mein Mann Klaus,“ erklärt sie mir, während sie sich meine geschundenen Füße anschaut und notdürftig verarztet. Ich stelle mich vor und erzähle ihnen kurz von meinem Tag und der erfolglosen Suche nach einer Unterkunft. Mitleidig sehen die beiden mich an. „Ja im Sommer ist hier alles immer schnell ausgebucht. Abgesehen von den teuren Hotels, die sich ja weiß Gott nicht jeder leisten kann. Resi, wir haben doch ein Gästezimmer, wir könnten sie doch für eine Nacht beherbergen oder?“, meldet sich nun Klaus zu Wort, der mich mit seiner gutmütigen, väterlichen Art sehr an Opa erinnert. „Na klar“, sagt Resi und schaut mich erwartungsvoll an. Ich wäge meinen Optionen ab: draußen vollkommen durchnässt durch die Nacht irren, ohne Empfang und Aussicht auf ein warmes Bett und Essen oder mit mir vollkommen fremden Menschen mitgehen und niemandem Bescheid geben können? Verdammt, ich habe vergessen, Papa einen Zettel hinzulegen und bin nicht erreichbar. Hoffentlich fragt er zuerst bei Anne nach, wo ich bin, bevor er direkt die Polizei aufmischt. Naja, ein Problem, mit dem ich mich später auseinandersetzen muss. Resi bemerkt mein Zögern. „Wir haben

kein Internet, ich weiß, ihr jungen Leute seid da ganz verrückt nach. Aber du kannst gerne deine Eltern anrufen und ihnen sagen, wo du bist oder dich abholen lassen.“ Das klingt nach einer guten Option, auch wenn ich mich sicher nicht abholen lassen will, um mir eine nächste Standpauke anhören zu müssen. Und so gehe ich mit den beiden, die meine Großeltern sein könnten.

In ihrem kleinen, gemütlichen Häuschen mit wild wucherndem Garten, macht Resi sich sofort dran, mir eine heiße Suppe zu kochen, während ich in das altbackene Badezimmer mir rosafarbenen Fliesen schlüpfte, um heiß zu duschen und warme, trockene Klamotten anzuziehen. Eingehüllt in ein flauschiges, großes Handtuch checke ich noch mal den Handyempfang. Da, zwei Balken! Aber kein Internet, verdammt. Ich wollte doch noch ein paar Fotos hochladen und die Reaktionen auf Instagram checken. Mein Handy vibriert und zeigt mir fünf verpasste Anrufe von Papa an, sowie einen verpassten Anruf von Anne und eine SMS von ihr, ich solle mich gefälligst endlich melden, damit Papa sie nicht weiter nervt und sie mache sich auch langsam Sorgen. Schnell antworte ich ihr, dass alles in Ordnung ist und ich sie später anrufe. Dann schwebt mein Finger über dem Anrufbutton unter Papas Nummer. Ich seufze und tippe ihn an, irgendwann muss ich mich ja melden. „Endlich meldest du dich, ich bin schon ganz krank vor Sorge! Wo bist du, soll ich dich abholen, geht es dir gut?“ So besorgt habe ich Papa noch nie erlebt und ich habe sofort ein schlechtes Gewissen. Hätte ich doch heute Morgen

an den Zettel gedacht. „Papa, ich brauche eine Auszeit, mir ist das momentan alles zu viel und ich möchte mir erst mal darüber klar werden, was ich eigentlich machen möchte, wer ich sein möchte. Momentan weiß ich nur, dass ich keine Verkäuferin sein möchte, die ihr Leben lang unzufriedene Menschen bedient und immer zu allen und jedem freundlich sein muss. Und keine Tochter, die sich von ihrem Papa alles vorplanen und sich bevormunden lässt“ Es ist das erste Mal, dass ich das so deutlich ausspreche und ich merke, dass es genau das ist, was mich auf diese Wandertour hat gehen lassen: eine innere Unruhe und die Unsicherheit, was mich eigentlich ausmacht, wer ich sein möchte. Ich wünschte, ich könnte Papas Gesicht jetzt sehen, denn er schweigt einfach. Ist er sauer oder hört er mir vielleicht einfach zu, richtig zu? „Ich bin auf dem Jakobsweg unterwegs und habe heute schon interessante Menschen getroffen. Gerade bin ich bei einem alten Ehepaar, bei dem ich übernachten werde, denn ich habe leider sonst keine Unterkunft finden können. Keine bezahlbare zumindest. Aber mach dir keine Sorgen, sie sind wirklich nett.“ Papa seufzt vernehmlich. „Ok Kleines, ich weiß, es war in letzter Zeit nicht einfach zwischen uns. Vielleicht hätte ich dir besser und früher zuhören sollen, dann hätten wir eine bessere Lösung finden können. Bitte jag mir nie wieder einen solchen Schrecken ein, ohne ein Wort zu gehen und dann nicht erreichbar zu sein! Gib mir doch bitte mal jemanden von den Leuten, bei denen du untergekommen bist, damit dein alter Papa beruhigter sein kann. Und versprich mir, dass du dich

täglich alle paar Stunden meldest und mich auf dem Laufenden hältst, wo du bist!“ „Mache ich Papa! Ich wollte dir auch einen Zettel heute morgen da lassen, aber ich habe es total vergessen. Und dann hatte ich ein paar Stunden keinen Empfang. Es tut mir wirklich leid, ich wollte nicht, dass du dir Sorgen machst. Ich bin gerade noch im Badezimmer, ich rufe dich gleich noch mal an und gebe dir dann Resi. Sie kocht gerade übrigens eine warme Suppe für mich.“ Eine halbe Stunde später konnten Resi und Klaus Papa beruhigen und ich sitze müde und zufrieden vor meinem leeren Suppenteller. Resi zeigt mir noch meinen Schlafplatz in einem kleinen Gästezimmer und kurze Zeit später falle ich in einen tiefen Schlaf.

Kapitel 3

Am nächsten Morgen weckt mich Vogelzwitschern vor meinem Fenster. Ich glaube, es ist das erste Mal, dass ich das so bewusst wahrnehme. Ich schaue auf mein Handy und stelle fest, dass es erst 8 Uhr ist und ich immer noch kein Internet habe. Dafür eine besorgte Nachricht von Anne. Mist, ich war gestern Abend zu müde, um noch anzurufen. Schnell rufe ich sie an und erzähle ihr ausführlich vom vergangenen Tag, Resi und Klaus und Papas erstaunlichem Einlenken. Leise klopft es an der Tür und auf mein „Herein“ steckt Resi den Kopf durch die Tür. „Guten Morgen mein Kind, möchtest du Tee oder Kakao zum Frühstück?“ Wow, ich bekomme Frühstück gemacht! Eine Viertelstunde später stehe ich fertig gemacht in der Küche, in der es nach warmem Kakao, Kaffee und frischen Brötchen riecht. Von einem Teil meiner Schminke musste ich mich leider trennen, sie hat den Regen gestern nicht überstanden, aber ich fand dennoch mein Spiegelbild ganz hübsch. Auf jeden Fall hübscher als gestern Abend, wo mir schwarze Rinnsale übers Gesicht liefen. Resi und Klaus lächeln mich an und bitten mich, auf meinem Stuhl von gestern Abend Platz zu nehmen. Ich will schön nach meiner Tasse greifen, da falten die beiden ihre Hände und Resi fängt an, Gott für die Speisen zu danken. Etwas verunsichert ziehe ich schnell meine Hand zurück und falte sie ebenfalls, während ich Resi verstohlen anschau. Als Resi fertig ist, reicht Klaus mir den Brötchenkorb und wir fangen an zu essen. Nach ein paar schweigenden Augenblicken fragt mich Resi: „Bei euch zu Hause wird wohl vor dem

Essen nicht gebetet oder?“ Verlegen antworte ich: „Nein, ich habe mit Religion und Gott und so nichts zu tun. Ich meine, da soll jemand da oben sitzen und für jeden da sein und dann passieren so viele schreckliche Dinge in der Welt und trotzdem soll man ihm dankbar sein? Und dann noch jeden Sonntag in die Kirche rennen, wo ich sowieso nur die Hälfte verstehe, wenn überhaupt? Nein, nein, da reicht mir schon der langweilige Unterricht, bei dem ich die Texte absolut nicht verstehe“ Ich habe total vergessen, mit wem ich da rede und stottere weiter: „Also nicht, dass ich euch euren Glauben jetzt schlecht reden will. Ach keine Ahnung, ich verstehs einfach nicht., sorry“ Die beiden Lächeln. „Du musst dich nicht entschuldigen. Obwohl das Christentum eine Weltreligion ist, ist der Glaube an sich etwas sehr Individuelles. Nicht jeder hat den gleichen Zugang dazu. Nicht jeder braucht einen sonntäglichen Gottesdienst, um seinen Glauben auszuleben. Aber für viele ist die Gemeinschaft wichtig. Es ist ihnen wichtig, dazuzugehören, mit anderen etwas gemeinsam zu haben, einen Wertekompass zu haben und in schweren Zeiten eine Stütze an ihrer Seite, denn Gott lässt niemanden alleine.“ „So habe ich das noch nie betrachtet. Vielleicht sollte ich mich doch noch ein bisschen mehr damit auseinandersetzen, vor allem, wo dieser Jakob, auf dessen Weg ich laufe ja auch was mit Kirche zu tun hat“, meine ich nachdenklich. „Du wirst schon für dich den richtigen Weg zur rechten Zeit finden“, meint Klaus und den Rest des Frühstücks versinke ich zunächst in Schweigen und dann reden wir darüber, wohin mich meine nächste Wegstrecke führt

und was ich mir unbedingt anschauen muss. Bald nach dem Frühstück mache ich mich mit gefüllter Brotdose, voller Flasche und Blasenpflastern an den Füßen wieder auf den Weg.

Der Anfang ist sehr anstrengend, denn es geht stetig bergauf und mir tut von gestern alles weh. Aber nach einer Dreiviertelstunde habe ich das Tal hinter mir gelassen und genieße die Aussicht ins breite Flusstal unter mir mit kleinen Ortschaften und saftig grünen Wiesen, auf denen teilweise Kühe grasen. Eine Straße verbindet die kleinen Orte, in denen sich die Häuser jeweils eng an eine kleine Kirche schmiegen. Die Hänge sind dicht mit Wäldern bewachsen, deren dunkles Grün sich stark vom strahlend blauen Himmel abhebt. Ich sauge die frische, noch kühle Luft tief in meine Lungen ein und schließe für einen Moment meine Augen. Ich zucke zusammen, als mein Smartphone ein Piepkonzert gibt. Ich habe wieder Internet und sämtliche verpasste Nachrichten und Benachrichtigungen stürmen auf es ein. Ich lese nur die von Anne, die alle noch von gestern sind und eine neue von Papa. Es ist nur ein Bild eines Kontoauszugs, kommentiert mit wenigen Worten: „Pass gut auf dich auf und übernachte nicht wieder bei Fremden.“ Meine Augen werden groß. Er hat mir tatsächlich Geld überwiesen, mit dem ich sicherlich eine Weile für Unterkünfte zahlen kann. Schnell suche ich mir für abends ein Zimmer in einer Jugendherberge und buche es, nicht, dass ich heute Abend wieder ohne Unterkunft und Internet dastehe. Zufrieden stelle ich mein Handy auf lautlos und gehe weiter. Ich habe mir für heute

vorgenommen, es so wenig wie möglich zu benutzen und nur wirklich lohnenswerte Dinge zu fotografieren. Die erste Stunde fällt es mir unglaublich schwer, nicht auf mein Handy zu schauen oder mir Musik anzumachen. Doch je weiter ich laufe, desto mehr fange ich an, meine Umgebung wahrzunehmen. Das unterschiedliche Gezwitscher der Vögel, die Farben und Formen der Pflanzen um mich herum – bei einem besonders dicken Baum muss ich auch einfach ehrfürchtig über die raue Rinde streichen – die Formen der Wolken über mir, die ich durch das Dach der Baumkronen hervorblitzen sehe, der weiche, federnde Waldboden unter mir, der mit Steinen durchzogen ist, als ich ein weiteres Bachtal heruntersteige, das Rauschen der Blätter, wenn ein lauer Wind durch sie fährt. Einmal sehe ich ein Eichhörnchen und beobachte, wie es von Baum zu Baum springt, bis ich es nicht mehr sehen kann. Was mir am meisten auffällt: es ist unglaublich still und ich begegne keiner Menschenseele. Und: ich fühle mich so entspannt und zufrieden wie lange nicht mehr, so als wäre auch Stille in meinem Kopf angekommen, denn meine Gedanken rasen nicht mehr so, ich fühle mich einfach frei.

Je weiter ich ins Bachtal absteige, desto steiniger wird der Boden und desto dunkler wird es um mich herum. Langsam höre ich das Rauschen des Baches, das immer lauter wird, je näher ich komme. Und dann stehe ich entsetzt am Ufer des Baches, den wohl bis vor kurzem noch eine Brücke überspannt hat, deren Holzbalken jetzt im Bachbett verteilt liegen. Nur ihre Stützen stehen noch an Ort und Stelle. Der Uferbereich sieht sehr

nass aus, gestern bei dem Regen muss der Bach über die Ufer getreten sein. Jetzt plätschert er friedlich vor sich hin, als wäre nichts geschehen. Verzweifelt schaue ich mich nach einer Überquerungshilfe um. Ich habe panische Angst vor Wasser, ich gehe nicht in Seen schwimmen und erst recht nicht ins Meer, im Urlaub blieb ich immer am Strand liegen. Was, wenn ich jetzt hier ins Wasser falle und ganz alleine bin? Nein, auf keinen Fall, es muss hier irgendwo noch eine Brücke geben. Wir sind hier schließlich in Deutschland, da ist alles gut erschlossen und sicher. Ich schaue auf die Reste der Brücke. Na gut, vielleicht nicht alles. Ich schaue auf mein Smartphone und wie ich es befürchtet habe, habe ich keinen Empfang, um einen alternativen Weg raus zu suchen. Ich wäge meine Optionen ab und fasse dann einen Entschluss, für den ich mich selbst für verrückt erkläre: Ich werde diesen Bach an einer flachen Stelle überqueren. Ich bin schließlich kein kleines Kind mehr, das habe ich selbst zu Papa gesagt. Ich suche mir die Stelle aus, die am flachsten und schmalsten aussieht, ziehe meine Schuhe und Socken aus, binde sie an meinen Rucksack und setze den ersten Fuß ins Wasser. Ganzschön kalt, aber nicht so kalt, wie ich erwartet habe. Vorsichtig wate ich durch den Bach immer in der Erwartung, gleich auszurutschen. Doch das passiert nicht. Die Steine im Bachbett sind zwar hart, aber glatt geschliffen. Mitten im Bach bleibe ich stehen, spüre die Strömung um meine Füße ziehen und leichte, kurze Berührungen. Als ich mich bücke, um zu schauen, was das für ein Gefühl ist, sehe ich, dass winzige Fische an meinen Füßen

knabbern. Jetzt, wo ich genauer hinsehe, sehe ich auch die unterschiedlichen Farben und Formen der Steine im Bachbett und dass manche mit fädigen Algen bewachsen sind. Auf einem sitzen ganz viele kleine Schnecken. Fasziniert gehe ich mit gesenktem Blick weiter, bis ich plötzlich auf der anderen Uferseite angekommen bin, ohne es zu merken. Ich schaue zurück und bin plötzlich unglaublich stolz auf mich: Ich habe meine Angst überwunden und bin durch das ganze Bachbett gelaufen und habe dabei sogar noch spannende Sachen entdeckt! Ich grinse triumphierend und beschließe, dass hier der perfekte Ort für meine Mittagspause ist. Ich fotografiere den Bach, um später Papa und Anne berichten zu können, was ich geschafft habe und genieße dann die liebevoll belegten Brote von Resi. Danach suche ich im Bach nach schönen Steinen, die ich Anne und Papa mitbringen möchte. Für Anne finde ich einen weiß-rötlichen Stein in angedeuteter Herzform, der vom Wasser ganz glatt geschliffen ist. Papas Stein ist grau und erinnert mich sehr an die Form der Jakobsmuschel. Vielleicht werde ich ihn noch anmalen. Da der Stein sehr scharfe Kanten hat, rolle ich ihn in ein T-Shirt ein. Dann ziehe ich Socken und Schuhe wieder an und mache ich mich auf den weiteren Weg.

Es geht wieder relativ steil den Hang hinauf und ich merke ordentlich meine schmerzenden Muskeln vom Vortag und meine schmerzenden Blasen an den Füßen. Seltsamerweise fühlt es sich aber gar nicht mal so schlecht an. Irgendwie fühle ich mich lebendiger als am Vortag und

nehme meinen Körper intensiver wahr als sonst. Oben angekommen, verschnaue ich ein paar Minuten und genieße den Ausblick über das Flusstal zur einen Seite und weite Felder in einer hügeligen Landschaft auf der anderen Seite. Irgendwo weit weg höre ich Kühe muhen. Nachdem ich ein paar Kilometer gelaufen bin, gelange ich an eine kleine Kapelle und muss an das Gespräch heute Morgen denken. Neugierig betrete ich sie. Es ist absolut still in der Kapelle. Durch die Buntglasfenster fallen einzelne bunte Sonnenstrahlen und brechen sich in den Staubkörnern, die durch die Luft wirbeln. Neben dem Altar wurden ganz viele Kerzen entzündet, ganz so einsam, wie mir die Kapelle jetzt vorkommt, scheint sie also nicht zu sein. Ich lasse mich auf eine der Sitzbänke gleiten und genieße ein paar Minuten die Stille. Ich spüre plötzlich eine Ruhe in mir, die ich so noch gar nicht kannte. Ich habe nicht das Bedürfnis, mein Handy herauszuholen und auch nicht das Bedürfnis, schnell weiterzugehen. Ich sitze einfach nur da und lasse meine Gedanken vorbeiziehen. Ein bisschen glaube ich nun zu verstehen, was Resi und Klaus meinten. Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, als ich aufraffe, eine Kerze anzünde und raus in die Sonne trete. Nach dem Dämmerlicht in der Kapelle blendet sie in den ersten Momenten furchtbar. Als ich mich an das Licht gewöhnt habe, halt ich Ausschau nach der nächsten Wegmarkierung und setze meinen Weg fort. Die innere Ruhe bleibt und ich habe das Gefühl, dass ich noch nie so klar denken konnte wie heute und mir wird eines klar: Mein Ziel ist mir im Weg. Diese Reise wird mich

zwar verändern, aber ich werde danach nicht automatisch wissen, wer ich bin und was ich möchte, denn ich werde mich immer weiterentwickeln. Aber hoffentlich habe ich dann zumindest eine Idee, in welche Richtung mich mein Weg führen wird.